



# 

Nr. 5

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

Dezember 1934

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“, Heimatbund an Elb- u. Wesermündung e.V.

## 

Der Mensch ist durch die Natur und lebt durch seine Tat. L. Juden.

Anregungen aus dem Dorfe Logstedt folgend, ist mit Unterstützung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern dort an Ludens Geburtshause eine Gedenktafel angebracht worden.

Wer war Juden? Was berechtigt zu dieser Ehrung?

Heinrich Juden wurde als Sohn eines Bauern am 10. April 1780 zu Logstedt geboren. Sehr viel mehr wird sich über seine Herkunft kaum je feststellen lassen, da die Logstedter Kirchenbücher unter mannigfachen Kriegsläufen schwer gelitten haben und er selbst über seine Heimat, Vorfahren, Jugend leider fast nichts hinterlassen hat. Auch die „Rückblicke in mein Leben“ enthalten nichts. Jedenfalls gehört er zu dem noch heute bei Logstedt anhängigen Geschlecht. Er scheint ursprünglich zum Landwirt oder Kaufmann bestimmt gewesen zu sein; erst 16jährig bezieht er das Domgymnasium in Bremen und drei Jahre später die Landesuniversität Göttingen als Theologe. Dies Studium führt er auch durch und predigt wiederholt, doch überwiegen allmählich philosophische, sprachliche und geschichtliche Neigungen. Der vielseitige Sprach- und Altertumsforscher, Bibliothekar und Vertrauensmann der hannoverschen Regierung, Chr. G. Heyne — auch er aus bescheidenster Herkunft mit eisernem Fleiß heraufgearbeitet — und dessen Schwiegersohn, der Professor der Geschichte, Heeren, gewinnen starken und dauernden Einfluß auf ihn. Die nächste Folgezeit (er heiratete damals) bleibt dunkel; 1804 taucht er als Erzieher im Hause des Staatsrats und königlich preussischen Leibarztes C. W. Hufeland auf, wo er Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Ausbildung findet. Hier lernt er den bedeutenden Geschichtsforscher Johannes von Müller kennen, der Juden freundlichst berät und fördert. Schon hatte dieser den Entschluß gefaßt, die Geschichtsschreibung zu seinem Lebensberuf zu machen. Allzu weitgesteckte Ziele (ihm schwebte eine Geschichte der Dranier vor), läßt er auf Müllers Rat fallen und veröffentlicht zunächst einige Lebensbeschreibungen über Christ. Thomassius und Hugo Grotius, die beide eine besondere Gabe geschichtlicher Darstellung verraten. Die Arbeit über Thomassius trägt ihm den Jenaer Doktorhut ein, und 1806 vermittelt J. von Müller Ludens Berufung zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät dieser Universität.

Das war die Stelle, die 1788 bis 1799 Friedrich Schiller innegehabt hatte. Mit 26 Jahren hatte sie der Logstedter Bauernsohn erreicht! Schiller war im Vorjahre gestorben; aber Goethe lebte im nahen Weimar und hielt sich oft und lange dienstlich und zu einzelnen Arbeiten in Jena auf. Gleich bei seiner Ankunft in Jena, Juli 1806, wurde Juden dem gerade heiter aus Karlsbad zurückkehrenden Staatsminister v. Voethe in einer kleinen Abendgesellschaft bei Goethes Urfreund Knebel vorgestellt und für den folgenden Tag auf „ein ernstes Wort“ unter vier Augen geladen. Man sprach über Göttingen und den Faust, und der junge Mann wagte dem Dichterkürsten gegenüber eine sehr freimütige Sprache. Gerade das machte einen guten Eindruck. Nachdem Goethe dem zukünftigen Professor der Geschichte noch auf seinem Fachgebiet ein wenig auf den Zahn gefühlt hatte, ward er mit freundlicher Einladung nach Weimar entlassen. Noch wiederholt sind beide Männer zusammengetroffen; immer drehte sich das Gespräch um bedeutende Gegenstände. Wir verdanken Juden die Aufzeichnung dieser wichtigen Unterhaltungen. Sie sind enthalten in dem nur für den engeren Freundeskreis bestimmten, aus dem Nachlaß herausgegebenen Werk „Rückblicke in mein Leben“. Hier erzählt Juden einiges über die vielen ungewöhnlichen Ereignisse und Menschen, die er erlebt; hier steht auch das große politische Gespräch mit Goethe aufgezeichnet, dessen einer Teil anhebt: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland“. Es gibt keine glänzendere Rechtfertigung Goethes gegen mancherlei Vorwürfe, die gegen ihn erhoben worden sind und noch erhoben werden. Es sei vorweggenommen, daß dieses nachgelassene Werk sich heute noch so lebendig und fesselnd liest, wie am Tage seines Erschei-

nens. Es ist das einzige, das Juden wirklich überlebt; in weit stärkerem Maße als geschehen, sollte es in das Bewußtsein des Volkes übergehen.

Neben Göttingen erstahlte damals der Ruhm Jenas erneut. Zwar hatten Schiller und Fichte 1799, A. W. von Schlegel 1801, Schelling 1803, Jena verlassen; dennoch trat der junge Professor ein in einen sich ständig erneuernden Kreis hervorragender Männer, deren Namen in der Geschichte ihrer Wissenschaft und des öffentlichen Lebens dauern. Da waren die Philosophen Hegel und Fries, der Theologe Griesbach, der Chemiker Döbereiner, der Herausgeber der Jenaer „Allgemeinen Literaturzeitung“, Eichstädt; Ofen, der Naturforscher und Politiker, Kofegarten, der Orientalist, A. W. von Schroeter, der nachmalige mecklenburgische Staatsminister, später der große Kirchengeschichtliche C. A. von Hase.



Münden.

Es mußte schon etwas zu bieten haben, wer sich in dieser Umgebung behaupten wollte. Nicht die geistige Lust — äußere Umstände erschwerten das dem Anfänger sehr. Nachdem er eine Wohnung gemietet, die Aussteuer seiner Frau und die aus Ersparnissen mühsam erorbene reiche Büchersammlung aufgestellt hatte, wanderte er zu Fuß über den Harz nach Celle, um Frau und Töchterchen abzuholen. Auf der Rückreise erhielt er die Nachricht von der vernichtenden Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt; ja, er fuhr fast noch in die Schlacht hinein. In Jena fand er seine Wohnung leer; die Einrichtung und, schlimmer, seine Bücher und Handschriften waren ausgeräumt und verschwunden. So mußte er, der so wenig wie seine Frau Vermögen besaß, in jedem Sinne von vorn anfangen.

Tapfer hat Juden sich daran gemacht, unterstützt von seiner wackeren Frau. Um sich durchzuschlagen, übersetzte er aus dem Italienischen; und wenn J. von Müller wiederum mit gutem Rat ihm zur Seite stand, so der Herzog Carl August mit der Tat, indem er ihm ein kleines festes Gehalt aussetzte. Andere Erschwerungen kamen hinzu. Noch war Juden für kein bestimmtes Fach angestellt; für die kleine Universität genügten die geschichtlichen Vorlesungen des ordentlichen Professors Heinrich, dessen Empfindlichkeit schon dem außerordentlichen Professor Schiller Schwierigkeiten gemacht hatte. So las er zunächst über Logik, Metaphysik und Ästhetik, ohne sich doch zu zersplittern. Wie Schiller seine Lehrtätigkeit eröffnete hatte mit der Antrittsvorlesung: „Was heißt und

zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" so veröffentlichte Luden ein Programm über den "Vortrag der Universalgeschichte". Und noch ehe er, nach Heinrichs Tod 1810, selbst die ordentliche Professur der Geschichte erhielt, wandte er sich von der Weltgeschichte dem Gebiet zu, zu dem er innerlich berufen war. Wenn Fichte in Berlin im Winter 1807 auf 1808 unter dem Trommelwirbel französischer Regimenter seine Reden an die deutsche Nation hielt, so las Luden im Sommer 1808 zum ersten Mal über die "Geschichte der Deutschen". Auch er ließ sich nicht einschüchtern durch die französische Besatzung, die den mutigen Professor, von ihrem Standpunkt aus mit Recht, mißtraulich beobachtete, ja beim Eingang zu seinem Hörsaal Posten ausgestellt hatte. Seine Schrift "Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte" faßte allerdings den Begriff Vaterland anders und weiter, als es das in so viele Vaterländer und -ländchen aufgelöste Deutschland des 18. Jahrhunderts getan hatte. Es war die Zeit, da nach seinen eigenen Worten "alle Menschen klüger und besser waren, als sie früher gewesen, als sie sich später gezeigt haben, weil es nur ein Gedanke war, der sie ergriffen hatte, das Vaterland, ein Gedanke, der alle Ideen einschließt, die für des Menschen Bestimmung von Bedeutung sind." Er sah die Wissenschaft in Gefahr, den Zusammenhang mit dem nationalen Leben zu verlieren. Napoleons wiederholte drohende Äußerungen gegen die Jenaer Professoren konnte Luden zum guten Teil auf sich beziehen. Erweckung vaterländischer werktätiger Gesinnung und Pflege des politischen Geistes — darin sah Luden sein Leben lang Aufgabe und Ziel seines Hochschulberufs. Konservativ und staatssozialistisch hat ein Beurteiler seine politischen-staatswissenschaftlichen Schriften genannt. Obwohl Professor in einem der Rheinbundstaaten, wandte sich Luden doch in der Schrift "Ansichten des Rheinbundes" gegen die Lobredner dieses unnatürlichen Bundes. Lieber freilich als mit Wort und Schrift wäre Luden bei Ausbruch der Freiheitskriege mit der Waffe in der Hand für die Sache des Vaterlandes eingetreten. Davon hielt ihn der damalige Major, spätere General von Grolmann zurück, der — aus französischer Gefangenschaft entflohen, — in Jena Ludens Vorträge hörte und sich eng an ihn angeschlossen. Mit seinen Mitteln könne der Professor mehr nützen. So gründete Luden die politische Zeitschrift "Nemesis". Wie die Rachegöttin wollte er Napoleon und die Franzosen verfolgen. Das Blatt tat seine Wirkung; noch heute kennen wir aus dem Zeitungsweisen jener Tage eigentlich nur diesen Namen, und freilich auch nur den Namen. Als das große Ziel der Befreiung erreicht war, wandte sich der Herausgeber innerpolitischen Fragen zu, durchaus im Einvernehmen mit seinem Landesfürsten Carl August, der als erster das in der Wiener Bundesakte gegebene Versprechen einlöste, seinem Lande eine Verfassung zu geben. Aber bei den Höfen in Wien und Berlin erregte die liberale Haltung unliebsames Aufsehen; hinzukam ein unerquicklicher Streit mit dem Lustspieldirektor und kaiserlich russischen Staatsrat und "Agenten" Kobebue, aus dem Luden zwar in der Form als Sieger hervorging; doch ohne Neigung, weiterhin "leeres Stroh zu dreschen", ließ er seine Zeitschrift eingehen. Auf die Hebung des, wie man damals sagte, patriotischen Geistes der Studenten, der jungen Burschenschaft vor allem, hat Luden nachhaltig eingewirkt; vor Ausschreitungen und Selbstüberhebung hat er stets gewarnt. "Blücher und Weimar" war damals die Lösung der Burschen für äußere und innere Freiheit, wie wir etwa sagen "Potsdam und Weimar". So hatten das Wartburgfest, Kobebues Ermordung, die Reaktion für ihn keine Folgen. Nicht ganz trat Luden mit Ende der Nemesis vom politischen Schauplatz ab. Fast zehn Jahre saß er als Abgeordneter der Universität im weimarschen Landtag. Das war nicht der Platz für Haupt- und Staatsaktionen, doch er wirkte im kleinen Kreis nach besten Kräften. Wir lächeln heute über ein bezeichnendes Geschehen aus jenen Kindertagen des deutschen Parlamentarismus. Nach der neuen Verfassung waren dem Landtag die Rechnungen über alle Staatsausgaben vorzulegen. Dem Staatsminister von Goethe paßte es nicht, den Abgeordneten für Buttstedt und Buttsteden Rechenschaft über die ihm unterstellten Bildungsanstalten zu geben. Erst nach langem Zögern ließ eine Abrechnung ein, die nur ein paar Zeilen enthielt: Einnahme soviel, Ausgabe soviel, folglich bleibt in der Kasse x Thlr. (eine Kleinigkeit). Unterschrift: Großherzog. Immediatkommission für Wissenschaft und Kunst, Goethe. Es gab Gelächter, man wollte keine Gelder wieder bewilligen, Luden suchte zu vermitteln, und nach einer Besprechung mit der Großherzogin wurde die Sache mit Stillschweigen übergangen. Goethe müssen die nicht öffentlichen Landtagsverhandlungen entsetzt hinterbracht worden sein; jedenfalls war seitdem das früher so freundschaftliche Verhältnis zwischen Goethe und Luden getrübt.

Seit er Abschied von seiner Tätigkeit als Tagesschriftsteller genommen hatte, wandte sich Luden erneut und in verstärktem Maße seiner wissenschaftlichen Arbeit wieder zu. Angeregt durch den völkischen Aufschwung nach den Befreiungskriegen unternahm er eine großangelegte "Geschichte des deutschen Volkes", 1825 bis 1837. Es ist sein Hauptwerk; heute ist es vergessen. Wie rasch veraltet Wissenschaft von gestern. Seine Zeitgenossen haben es mit großen Erwartungen aufgenommen. Dennoch war der Zeitpunkt nicht günstig gewählt, denn gerade erst die Erhebung und das Sich-eins-Fühlen der Deutschen zur Zeit der Romantik führte dazu, die Quellen deutscher Geschichte zu sammeln und wissenschaftlich zu werten. War das Werk verfrüht, so war es auch im Umfange zu breit angelegt; Leser, Verleger, bei zunehmendem Alter der Verfasser selbst, ermüdeten; beim zwölften starken Bande legte er die Feder nieder — mitten in der Geschichte Kaiser Friedrichs II. beim Jahre 1237!

Luden war nicht eigentlich Geschichtsforscher, und darum hat er im engeren Sinne keine Schule begründet. Wie einst Schillers geschichtlichen Schriften angezogen und gefesselt hatten durch den Reiz lesbarer und lebendiger Darstellung, so auch die Ludens. Wenn aber Schillers erstes Auftreten als Hochschullehrer begeistert begrüßt worden und dann diese Begeisterung beträchtlich abgeklaut war, so hat Luden sich durch Jahrzehnte als glänzender und fleißiger (er las bis über 20 Wochenstunden!) Lehrer behauptet durch die Kraft des gesprochenen Wortes, die persönliche Wärme. Die schönste Aufgabe jedes Lehrers, lebensvolle Einwirkung auf die Jugend, hat er erfüllt, und hier liegt sein größtes Verdienst. Das geschah mit aller Würde und Gemessenheit des Auftretens, peinlichster Sorgfalt der äußeren Erscheinung; nie

## Sarst.

De grauen Nebeldage  
Verdüstert Wisch und Feld,  
Keen Leben mag noch lachen,  
Niffstorben is de Welt.

In'n Binnenbom vör'n Huse  
Singt nu keen Bagel mehr,  
Gen Blatt fällt nah dat anner  
Un leggt sief an de Ger.

Und von de naakten Telgen  
Driippt sacht de Drapen raff —  
Dat sünd de lesten Tranen,  
De seggen wüllt dat Graff.

Fris Husmann.

anders als in Tracht und weißer Binde, betrat der Geheime Hofrat das Katheder. Wer aus seinem Kolleg kam, fühlte Kopf und Herz befriedigt. Ludens Standpunkt in den letzten Jahrgängen der Nemesis gegenüber der deutschen Frage und Preußen ist der Anlaß gewesen, daß Heinrich von Treitschke seinen Liberalismus scharf abgelehnt hat; doch wenn Treitschke über Ludens Wirksamkeit spricht, so vermag er ihn nur mit Fichte zu vergleichen und unmittelbar neben ihn zu stellen. Darum hat Jena Luden gefeiert; am 12. Juni 1880 zu seinem hundertjährigen Gedächtnis, hielt ihm sein Nachfolger auf seinem Lehrstuhl, Dietrich Schäfer, die ehrende Festrede; uns erscheint als besondere Fügung, daß es durch einen Mann geschah, der Luden und uns heimatlich verbunden und wie jener aus der unteren Schicht des Volkes aufgestiegen war. (Denn Schäfer stammte aus Bremen und hatte sich eine Frau aus der Pfarre zu Mulsam geholt; er war der Sohn eines Arbeiters und gelangte über den Beruf des Volksschullehrers zu Professur.)

Für seine Studenten war Luden leicht zugänglich; seine vornehme und ihres Wertes sich bewußte Natur verstand freundlich zu sein, ohne vertraulich zu werden. Aus der Not der ersten Jahre war ihm die Gewöhnung geblieben, keine Gesellschaften aufzusuchen; aber es spricht für ihn, daß die Kollegen ihn dennoch aufsuchten: die tägliche Teestunde in seinem Hause war für Familie und Hausfreunde Quelle des Genusses und der Belehrung. — Bis 1845 hat Luden gelehrt, dann verbot zunehmende Kränklichkeit das. Raum ein Jahr vor der stürmischen Bewegung, in der beste deutsche Männer auch seine Ziele zu verwirklichen trachteten, ist er gestorben am 23. Mai 1847.

Die tüchtige Art des Mannes lebte in der Familie fort. Sein Sohn Heinrich — 15jährig ging er zur Universität, mit 19 Jahren erlangte er die philosophische, mit 21 die juristische Doktorwürde, zugleich wurde er Rechtslehrer an der Hochschule! — hat sich auf dem Gebiet des Strafrechts einen Namen erworben; 1858 hatte er die Ehre, die Universität Jena bei ihrer 300jährigen Jubelfeier als Prorektor zu vertreten. Und dessen Sohn wiederum besiegelte seine Liebe zum Vaterlande mit dem Tode auf dem Schlachtfelde im Feldzug gegen Frankreich 1870/71.

Das Leben eines Dorfes verläuft im allgemeinen in gleichmäßigen, ruhigen, durch Herkommen und Natur bestimmten Bahnen. Hier erhob sich ein Glied des Dorfes zum Ungewöhnlichen und Besonderen, indem es in bewegter und bedeutender Zeit auf eine Weltbühne trat und handelnd in vaterländische Geschichte eingriff. Wir verstehen den Stolz Vorsteds auf seinen größten Sohn und freuen uns, daß er in Ehrfurcht auch vergangener, aber lange nachwirkender Leistung gedenkt. Schr.

## Worte von H. Luden.

Von der Freiheit eines Volkes hängt seine ganze Kultur ab. Ich gestehe es, ich habe wegen der Zukunft mit herzzerreißendem Schmerze die Unabhängigkeit unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes untergehen sehen; der größte Teil meines Geistes und Herzens liegt begraben unter Deutschlands Trümmern.

Aus "Ansichten des Rheinbundes."

Glaube nicht, Patriotismus dadurch zu beweisen, daß du dich laut desselben rühmst, beim Mahle, beim Becher, dessen Wirkung morgen vorüber ist; glaube ihn nicht in einzelnen Ausbrüchen gegen Einzelne zu zeigen, durch Handlungen oder Worte, zu welchen auch die Roheit fähig wäre; auch nicht darin, daß du das Wort: deutsch beständig auf der Zunge führst; zeige deinen Patriotismus durch ein frommes Festhalten am Leben der Väter im stillen Gemüte, durch Pflege und Wartung alles dessen, was in deutschem Sinne erzeugt und geborgen ist. Vergende nicht deine jugendliche Kraft leichtsinnig in Spielerei und Torheit; die Zeit ist ernst und erfordert einen ernsten Sinn; verliere dich nicht in leere Allgemeinheiten und spitzfindige Grübeleien: auf sehr einfachen Grundsätzen ruht die Ehre wie die Freude des Lebens; bewahre den freien, freien Sinn; zeige die höchste Strenge in der Wissenschaft wie im Leben, im Handeln wie im Urteil, aber lenke alles auf das Eine, was not tut, auf Volk und Vaterland. Das und nur das ist deine Ehre vor Welt und Nachwelt.

Aus "Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte".

Die Jugend muß brausen wie der junge Wein; dann wird sie wie er mild und stark zugleich werden. Aber wer elser Rheinwein und dreizehner deutsche Jugend gut vertragen soll, der muß selbst nicht kraftlos sein.

H. Luden.

# Vom Essen und Trinken - besonders in der Festzeit.

Von J. J. Cordes.

Zwingende Not und fortgeschrittene Einsicht haben die Tischfreunden vergangener Zeiten ganz erheblich herabgesetzt. Wie oft mußten in Stadt und Land Erlasse gegen das Ueberhandnehmen der Schlemmerei erlassen werden. Namentlich bei Rindtaufen und Hochzeiten, ja selbst auch bei Begräbnissen, wurde übermächtig gegessen und getrunken. Schon in germanischer Zeit gehörten zum Opfer und zur Feier ein reichliches Maß an Speise und Trank. Paul Herrmann schreibt in der „Deutschen Volkheit“: „Die verschiedenen Backwerke zu Ostern, Martini und Weihnachten: Die Osterwölfe, Hedwige, der Pfefferkuchenmann und das Pierdchen und Schweinchen am Weihnachtsbaum sind nichts weiter als alte Opferkuchen.“ Schon von Haus aus ist der Niedersache ein tüchtiger Esser. „God Eten un Drinken holt Vieu un Seel tohop.“ Das ist ein wahres Wort! Schmale Zeiten sind für ihn stets böse und bittere Zeiten. Der Bremer sagt:

„Dat geiht jummer in eenen Galopp,  
De ganze Beef Kartuffelsupp;  
Denn is de Sonndag noch nich free,  
Denn giff dat noch Kartuffelbree.“

Nein, nein! „Man mutt sienen Vieu keen Steefmudder sien.“ Beim Essen muß man stets erst am Tisch Maß nehmen, indem man beide Ellbogen zur Seite streckt. „Bi'n Eten un Starben mutt'n Platz un Tied hebben.“ Von einem starken Esser heißt es: „He hett'n Reiherdarm“ oder „He hett keenen Bodden in Vieu“. Er verschmäht kein Essen und ist stets zur rechten Zeit zur Stelle. „Een god Ewien fritt allens“. „De oppakt to rechten Tied, denn geiht keen Mochtied quiet.“ (Rehdingen.) Schwere Arbeit macht Hunger, und wer sein Tagewerk leisten soll, muß kräftiges Essen haben: „He mutt wat in'e Knochen hebben“, oder „Dor mutt wat rin in'n Stäbelschäch“. (Altes Land.) Wer saure Arbeit schafft, hat Hunger „as'n Schünendöcher“ oder „as'n Kleigräber“. Der verständige Bauer gab deshalb seinen Mägden und Knechten gut satt zu essen; denn

„So as goht de Backen  
So goht of de Hacken.“

Das sind „Fuhle Peer, de bi't Freeten sweet  
un bi de Arbeit freert.“

Es gibt allerdings genug, von denen man mit Recht sagen konnte:

„He mag keen dünne Bodder,  
ober woll dicke Wust.“

Freilich auch leicht Zufriedene: „Bi Kartuffeln un Brot, sitt de Buer keen Not“, und: „Beter'n Lus in'n Kuhl as gorken Fett.“ An den Feiertagen dagegen dachte man nicht so! „Fierdog sünd Fretdog.“ Derb weg bezeichnete man bei uns den Weihnachts- und Neujahrsabend als „Bull- oder Dickbucksobend“. Die Hochzeit hieß vielfach „föör“, auf Helgoland „foff“.

Bei Verden zerschneidet das ganze Jahr über der Bauer selbst das Fleisch und teilt es tellerweise den Hausgenossen zu. An diesen Abenden dagegen durften Magd und Knecht sich nach Belieben hinnehmen. Da ging's denn mit dem Speck und Fleisch genau so wie mit den Eiern am ersten Ostertag, nach dem bewährten Grundsatz: „Man schall mit aller Gewalt blos soveel wegpacken, as'n eben loten kann.“ So entstand der Reim:

„Von Obend is Bullbucksobend,  
Wo man süßen fritt  
Un fiek dicke fritt.“

Und was es gab? Wohl niemals Klüten, weil man die das ganze Jahr über hatte. Wie in den einzelnen Landschaften die Bräuche überhaupt, so waren auch die an diesen Abenden gewählten und gebotenen Speisen allerorten verschieden. In den Marschen wohl stets noch kräftiger und üppiger als auf der Geest. Heißt es doch von dem Geestdorfer St.:

„Dor stoht an'n Sonndag de Lüüd vö de grote Dör und puhl  
mit'n Strohball in'e Thähnen, dat de Machbuern glöben schullen,  
se harn Fleisch eten.“

Oder im Alten Lande: „Appelmos un Wust is Geestmann sien Luß“ (mager Essen).

Ein handfestes Essen ist hier das Schwarzsauer. Das hält vor. „Dat fricht sienen Kerl.“ — „Gütt ut as de Dübel un smeckt as de Bliz.“

Aber „Schleppöderdereep“ (Budding)? Das ist was für Kinder und Fränskleute. Die freilich behaupten: „Dat geiht sünder Scheckts hin dohl.“

Am Weihnachtsabend gab es im FEVER- und Ammerland Speck und Fleisch, in der Friesischen Wehde: Kohl und „Dickbauchabendkost“, in Butjadingen Milchreis mit Kullken (Röllchen) aus Fett, Rindfleisch und Reis, in Scheiden gebraten. Das Alte Land bot langen, braunen Kohl mit Speck. Hinterher gab's noch Rauchs Fleisch mit Meerrettich. Auf dem Kohl wurden Kartoffeln mit Bregenwurst gekocht. In jedem Hause wurden außerdem braune Honig- oder Sirupkuchen gebacken. Auch durfte nicht der Korinthenkuchen, Klaben oder Klöben fehlen. Klöben = spalten, zerkleinern.)

Manche schöne Erinnerung an solche gemeinsam verlebten Stunden mit der nachfolgenden Bescherung durch den Weihnachtsmann heben unsere ausgewanderten Brüder mit in die Fremde genommen. Und Dr. Bülle mag wohl recht haben, wenn er erzählt: Ein Landsmann, der drüben in Amerika allen Heimwehwanlungen widerstand, hörte einst einen Neuanfömmenen von einigen Speisen der Heimat erzählen, von Klaterklüten, von Karmelsgruben und Krenzklüten mit Söt un Sur — da war's mit seiner Fassung vorbei, das Heimweh hatte ihn gepackt, und die hellen Tränen liefen ihm die Backen herunter.

Wo der Tisch so reich gedeckt war, da vergaß man aber auch der Armen nicht und wollte auch anderen Freude bereiten. Ja, selbst die

Tiere wurden in den Kreis der Mildtätigkeit mit einbezogen. Mancherorts befestigte man auf dem Dachstuhl oder auf den Pfählen der Säune eine Hasengarbe, damit zum Fest der Liebe auch die frierenden und dar-benden Vögel ihr Futter hatten, oder man ging nach der Bescherung mit Schwarzbrotstücken über die Diele und reichte jedem Tiere ein Stück durch die Krippe. In Geest- und Heidegegenden sagte man das Weihnachtsfest auch den Bienen an.

So wiesen die Feiertage nicht nur jedem sein reichlich Maß zu, sondern sie boten auch Gelegenheit in Fülle, Freuden zu bereiten und Liebe auszustreuen, bei Menschen und Tieren.

## Bücher.

**Die Freie Hansestadt Bremen.** Eine Heimatkunde von Dr. Franz Buchenau Neu herausgegeben von D. Steilen. 1934. Verlag Arthur Geist, vormals Winters Buchhandlung, Bremen. — Der „Buchenau“ ist Jahrzehnte hindurch die Heimatkunde Bremens gewesen und wird es in dieser neuen Gestalt auch weiter sein; denn das Buch hat wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen erhalten und ist in allen Abschnitten bis auf die Gegenwart durchgeführt. Neu hinzugekommen sind die „Geschichte Bremens“ von Dr. Entholt, „Die bremischen Häfen“ von Oberbaurat Lübbens und „Bremens Handel und Schifffahrt“ von Syndikus Dr. Flügel. So gut wie neu sind „Grund und Boden“ (Geologie) von Dr. Dewers und „Bremerhaven“ von Dr. Bessell. Namentlich dieser Teil wird hier an der Niederweser besondere Beachtung finden. Dem 500 Seiten starken Buch ist eine Höhenlichtkarte beigelegt, die das Katasteramt auf Grund einer neuen Feineinmessung bearbeitete, ferner sind ihm elf andere Karten und Pläne und dreißig Abbildungen mit auf den Weg gegeben. Wegen der ungeheuren Fülle des in dem Werke verarbeiteten Stoffes ist es zu begrüßen, daß dem Inhaltsverzeichnis besondere Sorgfalt gewidmet ist. Als heimatkundliche Lektüre und als sicheres und zuverlässiges Nachschlagebuch verdient es Eingang in recht viele Häuser und Büchereien. Schon die Namen des Herausgebers und der Mitarbeiter verbürgen seinen gediegenen Wert. J. J. C.

**Heidewig,** Roman von Aug. Heinr. Grimm. Dieser plattdeutsche Roman des in Altona am 15. Juli geborenen und jetzt als Gärtner in Selsingen lebenden Dichters ist als zweite Gabe im dritten Buchjahr der „Niederdeutschen Buchgilde“ herausgebracht. (Lit. Beirat: Aug. Hinrichs Dr. Voß, J. J. Cordes und Albr. Janssen.) Es gilt zugleich als zweite Gabe der Festschilde des Buchjahres 1933/34. Die niederdeutsche Bewegung wird diese Tat aufs herzlichste begrüßen; denn „Heidewig“ kann neben dem Erstlingswerk des Dichters „Fierböter“, das als 26. Band der Quickbornbücher erschien, als eins der besten Erzeugnisse der Gegenwart gelten. Ein schwieriges Problem wird hier mit Meisterschaft behandelt, vornehm, und in einer edlen Sprache. Wie oft wird gerade die plattdeutsche Sprache für flache Döntjes und zu derb-witzigen Possen herabgewürdigt! Hier nichts von alledem. Empfohlen sei das Buch allen denen,

„Welche dies Land gebär,  
Aus Gefahr in Gefahr  
Frei, unbegrenzten Muts  
Verschwenderisch eigenen Bluts,  
Mit nicht zu dämpfenden  
Heiligem Sinn,  
Allen den Kämpfenden  
Bring' es Gewinn.“ (Goethe, Faust II.)

## Aufnahmen alter Bauten und Geräte.

Vor mehreren Wochen ging die Notiz durch die Zeitung, daß die letzte Moorhütte zwischen Frieschluenberg und Hahnenknopp durch Feuer vernichtet sei. Die abgebrannte Hütte hat der Morgenstern zum Glück vor mehreren Jahren zeichnerisch aufzunehmen lassen, so daß uns das getreue Bild der ersten Siedlerwohnstätte erhalten geblieben ist.

Diese Vernichtung ist eine lebhafte Mahnung für uns, in der Aufnahme alter Bauten fortzufahren. Es ist nicht allein das Feuer, das diese bedroht, die Umstellung unserer ganzen Arbeitsgebräuche durch die Einführung elektrischer Kraft und früher unbekannter neuer Baustoffe bringt für manches die Vernichtung. Bereits seit mehreren Jahren ist die Provinz Hannover dazu übergegangen, durch den Provinzialkonservator Professor Siebern und dessen Assistenten, Regierungsbaumeister Kiecker, die Baudenkmäler und bedeutendsten Gebäude unseres Arbeitsbezirks aufzunehmen. So sind Aufnahmen für den alten Kreis Lehe und für den Kreis Hadeln abgeschlossen, für den Kreis Geestmünde ist die Arbeit noch nicht fertiggestellt. Zu bedauern ist, daß zur Zeit die Mittel fehlen, diese große Arbeit zu veröffentlichen, aber es ist zu hoffen, daß das aufgenommene Material in der Form einer Ausstellung den hiesigen Kreisen der Heimatfreunde zugänglich gemacht wird. Das wäre die beste Werbung für unser Bestreben.

Eine derartig umfangreiche Arbeit kann sich natürlich nur auf die markantesten Bauwerke, als Kirchen, besonders typische Gehöfte und Bauernhäuser erstrecken. Dazwischen gibt es viele Lücken, und diese auszufüllen, soll die Arbeit unseres Morgenstern sein. Auf der Jubiläumsausstellung des Morgenstern 1932 sind wir mit dieser Arbeit zum ersten Mal an die Öffentlichkeit getreten. Die vorzüglich dargestellten zeichnerischen Aufnahmen, die Architekt Otto Schild gemacht hat, unterstützt durch die photographischen Aufnahmen von Fritz Berg, fanden weitgehendsten Beifall. In der Fortführung dieser Aufnahmen sind

wir Herrn Schulte von der Amateur-Photographenvereinigung für seine zahlreichen Aufnahmen besonders zu Dank verpflichtet. Besonderen Dank auch Ingenieur Lundholm, der uns die von seinem Vater mit unglaublicher Sorgfalt durchgeführte Aufnahme einer holländischen Mühle übergab.

In den Dörfern unserer Heimat schläft unendlich viel Kulturgut, seien es Bauten, seien es Einrichtungsgegenstände, die wohl verdienen, erhalten zu werden. Da richten wir immer wieder an alle Morgensterner und Freunde der Heimat die Bitte, helft uns bei der Auffindung und gebt uns Gelegenheit, daß wir in Aufnahme und Lichtbild diese Teile der Nachwelt überliefern können. Jäger.

## Der Morgenstern in Hamburg.

Die Hamburger Morgensterner empfanden es in den letzten Jahren schmerzlich, daß sie ohne rechte Fühlung mit dem Bunde waren. Seine Tagungen und Veranstaltungen konnten sie meistens aus beruflichen oder finanziellen Gründen nicht besuchen, ja, manche Veranstaltung des Morgensterns erfuhren sie überhaupt nicht. Als wieder einmal ein solcher „eklatanter“ Fall die Gemüter stark erregte, drang gar bewegliche und zornmüthige Klage zu den Ohren von Pastor H. Rütther in Harburg. Dieser, zutiefst erschüttert, gab seinem alten Morgensternherzen einen Stoß und lud die Hamburger Mitglieder für den 25. Oktober von der „Zentrale“ nach Gebhardt's Bierstube ein. Und siehe, alle, alle kamen; sogar Dr. Köster, Wefermünde-G., war herbeigeeilt, um Pate zu stehen, als das jüngste Kind des Morgensterns aus der Taufe gehoben wurde. Der Abend wurde ein Ereignis und Erlebnis! Dr. C. von Lebe sprach über neue Wege der Marschenforschung. Man gehe nicht mehr von einer einzelnen Marsch aus wie G. von der Osten vom Lande Wursten, sondern ziehe auch die anderen Marschen zum Vergleich heran und suche so zu Ergebnissen zu kommen. Professor G. Rütther, Bergedorf, berichtete über die Tagung in Neuhaus und zeigte die Probleme auf, die die niederländische Besiedlung unserer Marschen aufwirft (Sprache, Flur- und Ortsnamen, Deichbau, Volkstum, Kunst u. a. m.). Der Vorsitzende, Pastor H. Rütther, Harburg, wies auf die neuen und doch alten Aufgaben des Heimatbundes hin.

Nach allen Vorträgen setzte eine lebhafteste Aussprache ein. Daß am Schluß eine behagliche, herzliche Geselligkeit die Teilnehmer noch längere Zeit zusammenhielt, ist beim Morgenstern selbstverständlich, braucht also nicht besonders hervorgehoben zu werden. Schon vier Wochen später, am 29. November, war eine zweite Tagung. Museumsdirektor Wegewitz, Harburg, sprach über das vorgeschichtliche Haus. Er trug zur Hauptsache eigene Grabungsergebnisse vor, berichtete über die verschiedenen Fundstellen und Hausformen. Er veranschaulichte seine Ausführungen durch viele Karten und Abbildungen. Der Unterzeichnete führte dann einiges über die Ortsnamen auf — hütel aus, indem er insbesondere die Forschungsergebnisse von Joh. Ulrich Follers (Rostock), Schrader, Ludolf Fiesel (Rostock), und Edward Schröder heranzog und den augenblicklichen Stand der — hütel-Forschung darlegte, die von der philologischen Analyse fortgeschritten ist zur Synthese und eine ganze Menge von Nachbarwissenschaften mit heranzieht, dabei durch Grabungsforschung, Erdkunde und Siedlungsgeschichte erdgebundener geworden ist. Professor Dammeyer bot einiges aus seiner Familiengeschichte. Sie erzählte den aufmerksamen Zuhörern von Seeabenteuern, der Belagerung von Friedrichstadt und ließ die schwierigen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse um 1850 hervortreten, die zum Vergleich mit der Gegenwart anforderten: „Alles wie heute!“

Auch dieser Abend, der wieder gut besucht war, verlief anregend, belehrend und unterhaltend, so daß sich alle Anwesenden schon freuen auf die nächste Sitzung, die Ende Januar im neuen Jahre am gleichen Orte stattfinden soll. Dr. R. Sey.

## Anfragen.

In eine kleinen volkstümlichen Schrift: „Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter. Gesammelt von Josef Wichner. Regensburg, Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz), 1897“ wird auf Seite 62 unter „Bremerhasen“ der folgende, angeblich altfriesische Wächterruf angeführt:

De Klock hett (thein) slagen,  
(Thein) is de Klock, südwest de Wind,  
Behüt' di' Gott, du Menschenkind!

Dieser jede Stunde mit Angabe der veränderten Windrichtung wiederholte Ruf sei noch 1897 gesungen worden.

Dabei erscheint auffallend, daß in einer Stadt von der Bedeutung Bremerhavens noch 1897, als in Niederdeutschland längst alles Plattdeutsche aus dem amtlichen Verkehr verschwunden war und man an Wiederbelebungsbemühungen (plattdeutsche Predigten usw.) noch nicht dachte, ein solcher amtlicher Ausruf in plattdeutscher Form aus Altväterzeiten soll abgesungen worden sein; daß man im Zeitalter der Wetterwarten und Sturmwarnungen noch zu jeder Stunde der Nacht die Windrichtung auf der Straße ausgerufen haben soll.

Stimmen also die Angaben? Wer kann sich daran erinnern und davon erzählen? Wie war die Melodie? Schr.

Amtsgerichtsrat Wiebalk, der Verfasser der „Geschichte des Landes Wursten“, nennt als mittelalterliche Wurster Schimpfnamen: hoir, unhuer, hofcher, mit dem Zusatz „er wäre nicht wert, mit einem ehrlichen Manne aus der Kanne zu trinken“. Ferner schöle, fore, jostbruder, westfälischer Schrödel, üke und hare-padde.

Hoir ist wohl Hure, unhuer = Ungehener, schöle = Klatschweib, jostbruder = Jechtbruder, schrödel von schrödeln = kümmerlich gehen, üke = Kröte, hare-padde = Haartröte oder ähnlich. Padde ist im Friesischen die Bezeichnung für Frosch, Kröte.

Was bedeutet nun aber hofcher und fore?

J. J. C.

## So Wiehnachen.

De Wiehnachtied is weller dor,  
un Mudder moft jekt allens klor,  
de witten un de brunen Koken  
un all de annern feinen Soken  
to baken. — Vadder in sien Filzpantüfeln  
mut öberall erst mol beknüffeln,  
ob allens of so richtig word  
un Mudder nich mit Bodder sport.  
He mut mol hier un dor mol proben,  
mol quaken un denn wedder loben.  
He glövt, he is nich to entbehren. —  
„To'n Deubel schalt Du Di jekt scheren!“  
gnartscht Mudder endlich vuller Wut  
un flenzt em ut de Köfen rut. —

Man vel to gau vergeiht de Tiet,  
in Handümdrein is et so wiet,  
dat unse lebe Wiehnachtsmann  
de lütten Görn besöken kann. —  
Nu möt ji ober of bedenken,  
dat nich en jeder kann wat schenken.  
Keen to de „Winterhelf“ deit geben,  
de kann denn schließlich doch beleben.  
dat Armen of dat Hart mol lacht.  
Seht ji dat of all mol bedacht??

Hildegard Senff.

# Mitteilungen und Hinweise

aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung.

**Versammlung:** Dr. Höver, der Stadtbibliothekar von Bremerhaven, hielt Anfang Dezember einen gut besuchten und mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag in Bremerhaven. Das Thema lautete: „Die Gezeiten der Ozeane und der Nordsee“. Der Vortrag ist auch für Cuxhaven in Aussicht genommen. Mitte Januar wird Dr. Aug. Köster über ein vorgeschichtliches Thema sprechen. Ferner Professor Brandt über Justus Möjens und Direktor Dr. Grohne über ein Gebiet aus der heimischen Volkskunde.

Studienrat Dr. Sey, Hamburg, wird seinen bereits angekündigten Vortrag über den Rektor Kespold Anfang Januar in Dorum halten.

Außerdem wird der Heimatbund im nächsten Monat Gelegenheit zu einer reichen Vortragstätigkeit erhalten. Der Reichsnährstand wird im Kreise Wefermünde 34 Versammlungen abhalten und durch Vermittlung unseres Vorsitzenden, Herrn Eberhardt in Bosenbüttel, wird dem Morgenstern die Möglichkeit gegeben werden, auf jeder Versammlung mit einem Thema aus der heimatischen Geschichte oder der heimischen Volkskunde zu Wort zu kommen. Wir begrüßen diesen Vorschlag auf das freudigste, da damit der Heimatbewegung Gelegenheit geboten wird, seine Arbeit in möglichst weite Kreise zu tragen. Es wird natürlich Sorge getragen werden, daß die Vorträge einen allgemein verständlichen und volkstümlichen Charakter tragen. Redner stehen bereits in genügender Zahl zur Verfügung.

**Die Wehschule in Dorum** entfaltet eine rege und vorbildliche Tätigkeit. Von den 450 noch im Kreise Wefermünde vorhandenen Wehschulen ist bereits die Hälfte wieder in Tätigkeit gesetzt worden.

**Die Bodmühle von Nordleda** wird als Kulturdenkmal in Speckenbüttel wieder aufgerichtet werden. Dr. Wohls hat die Mühle für den Bauernhausverein aufgekauft. Mit der Aufschüttung des Mühlenberges ist in diesen Tagen begonnen worden.

**Der Verein Naturschutzpark** konnte im Herbst auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken.

## Mitteilung des Kassenvwartes.

Der heutigen Ausgabe unserer „Mitteilungen“ lege ich eine Zahlkarte bei und bitte alle Mitglieder sehr darum, nunmehr den Jahresbeitrag für 1934/35 in Höhe von mindestens 4,— RM. umgehend an mich einzusenden. Schon in der Oktober-Nummer der „Mitteilungen“ machte ich darauf aufmerksam, daß der Beitrag seit dem 1. Juli d. J. fällig ist; doch hat dieser Hinweis leider wenig Beachtung gefunden. Da der Heimatbund dringend weiterer Mittel bedarf, um seine Aufgaben durchführen zu können, darf ich wohl erwarten, daß alle Säumigen jetzt sofort ihre Mitgliedschaft erfüllen. — Wer schon bezahlt hat, wolle die Zahlkarte unbeachtet lassen. Blanke.